

Inauthentizität und Geschichte (35)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 34 Teile dieses Aufsatzes

Der Sinn der Geschichte

Dieser Aufsatz ist im Kontext der Kontroverse zwischen Albert Camus und Sartre zu sehen. Die *sachlichen* Gründe für den Abbruch der Freundschaft zwischen Camus und Sartre sind schwierig zu analysieren, weil viele Themen miteinander verwoben sind und es nicht immer einfach ist, die jeweiligen Positionen gegeneinander abzugrenzen. In diesem Aufsatz soll versucht werden, die Angelegenheit etwas deutlicher zu erhellen.

Beginnen wir mit den Begriffen „Revolte“ und „Revolution“ bei Camus. Was unterscheidet im Sinne Camus ´ die Revolte von der Revolution? Eine Revolte ist eine unmittelbare Reaktion auf eine erlebte Ungerechtigkeit ohne tieferliegende philosophische Idee. Es geht darum, die gegenwärtige Ungerechtigkeit in der Gegenwart zu beseitigen. Demgegenüber findet man bei der Revolution eine zugrundeliegende Idee über die *Zukunft der Menschheit*. Dementsprechend handelt es sich bei der Revolution um ein historisches Ereignis, das über die *Definition des Menschen* entscheiden soll. Camus schreibt:

Die Gesellschaft nach 1789 will sich für Europa schlagen, diejenige aus dem Jahre 1917 schlägt sich für die Weltherrschaft. Die totale Revolution beansprucht am Schluss, wir werden sehen, weshalb, das Weltreich. (Camus, Albert. Der Mensch in der Revolte (S.147). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Prototypen einer Revolution sind für Camus demnach die Französische Revolution von 1789 und die russische Revolution von 1917. 1789 geht es um Menschenrechte und um ein Europa, in dem Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit realisiert werden sollten. Es handelt sich um eine Transformation des Menschenbildes. Der Untertan mutiert zum freien Bürger. 1917 geht es um die Weltherrschaft des Sozialismus, um die weltweite Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Camus prognostiziert die totale Revolution mit dem Ziel eines totalitären Weltreiches.

Der Spartakusaufstand ist demgegenüber ein Beispiel für eine Revolte. Hier erhebt sich der Sklave gegen den Herren aus Empörung über die erlebte Ungerechtigkeit. Es geht nicht um eine Neudefinition des Menschen, sondern um einen Rollentausch: Der Sklave will selbst Herr sein:

Wo der Sklave gegen seinen Herrn rebelliert, erhebt sich ein Mensch gegen den andern auf der grausamen Erde, fern vom Himmel der Prinzipien. Das Ergebnis ist bloß die Ermordung eines Menschen. (Camus, Albert. Der Mensch in der Revolte (S.149). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Camus weist in diesem Zusammenhang auch auf den kultur-historischen Unterschied zwischen dem antiken Griechenland und dem abendländischen Christentum hin. Das antike Griechenland kennt die Revolte aber keine Revolution. Sie deutet die Gegenwart aus der Vergangenheit mit Bezug auf die Gegenwart. Die Deutung der Gegenwart aus der Zukunft im Sinne einer Utopie ist ihnen fremd. Die Revolution ist so gesehen eine Konsequenz der christlichen Heilsgeschichte.

Camus unterscheidet zwischen dem Verbrechen aus Leidenschaft und dem Verbrechen aus Überlegung. Der Mord aus Leidenschaft (Wut) ist ein Ereignis im Rahmen einer Revolte, der Mord aus Überlegung ist ein Mittel der Revolution:

Der Wille zur Totalität und der Mord als Mittel, um diese Ziele zu erreichen, bezeichnen nach Camus die Struktur und Essenz der Revolution. Diese Elemente werden zuerst am Beispiel der französischen Revolution untersucht, in deren Historie die Ermordung Ludwigs XVI. das Ende der Revolte darstellt: ([Der Begriff der Revolte bei Albert Camus : die Sprache der Moral und die Praxis des Politischen \(sartreonline.de\)](#))

Der Beginn der Französische Revolution ist für Camus das Ende einer ursprünglichen Revolte. Der Aufstand wegen einer empfundenen Ungerechtigkeit wird zu einem Kampf um das zukünftige Menschenbild. Der Mord aus Empörung verwandelt sich in einen Mord aus Prinzip. Der Sturm auf die Bastille mündet in die mechanische Arbeit des Henkers an der Guillotine.

Camus' Unterscheidung zwischen Revolte und Revolution ist nachvollziehbar. Es ist tatsächlich ein Unterschied, ob ein Sklave während des Spartakusaufstandes seinen Herrn ermordet, weil er sich sagt: „Genug ist genug“, oder ob Stalin einen Genossen bedenkenlos ermorden lässt, weil ihm das vorteilhaft für die Revolution zu sein scheint. Hier ist keine Empörung am Werk, sondern die kalte Rechtfertigung eines Mordes auf der Basis einer philosophischen Theorie. Hier lautet die Devise nicht „Genug ist genug“, sondern „Die Idee ist alles, der Einzelne ist nichts“.

Im Sinne Camus' sind Revolutionen, die über eine Neudefinition des Menschen eine endgültige Beseitigung des Bösen intendieren, grundsätzlich zum Scheitern verurteilt, weil das Böse eine Konsequenz der Absurdität des Daseins und die menschliche Realität prinzipiell absurd ist. Das Böse gehört für ihn sozusagen zur Natur des Menschen. Man soll gegen das Böse revoltieren, so wie der Arzt gegen die Pest kämpft, aber man soll die Hoffnung aufgeben, die Pest für alle Zeiten besiegen zu können. Entsprechende Versuche, die Gesamtsituation grundsätzlich zu transformieren, führen am Ende zum Terror und zum Totalitarismus. Als Beispiele stehen für Camus der

Faschismus und der Kommunismus, insbesondere in der Gestalt des Stalinismus, im Vordergrund.

Allerdings unterscheidet Camus zwischen irrationalen Systemen und rationalen Systemen. Der Faschismus gehört für ihn zu den irrationalen Systemen, der Kommunismus zu den rationalen. Camus interessiert sich in erster Linie für den rationalen Terror, also für den Kommunismus.

Sartre hätte hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Revolte und Revolution wahrscheinlich nichts einzuwenden. Die Devise „Genug ist genug“ würde er sicherlich unterschreiben, während die Aussage „Die Idee ist alles, der Einzelne ist nichts“ bei ihm, genauso wie bei Camus, auf Ablehnung stoßen würde. In dieser Frage gäbe es zwischen Camus und Sartre wohl keinen Dissens. Denn Sartre schreibt:

Wir wollen uns mit der Ungerechtigkeit und der Würdelosigkeit der heutigen Gesellschaft ebensowenig abfinden wie mit einem Gesellschaftssystem, das das Individuum hemmungslos unterdrücken würde. Die Mittel sind uns genauso wichtig wie der Zweck. Und der Zweck des Sozialismus duldet nicht den Gebrauch beliebiger Mittel. (Sartre, Aufruf des Komitees für das Rassemblement Démocratique Révolutionnaire; in: Krieg im Frieden 1)

Die generelle Argumentation Sartres ist damit klar: *Der Zweck des Sozialismus duldet nicht den Gebrauch beliebiger Mittel.* Mit anderen Worten: Die Devise „Die Idee ist alles, der Einzelne ist nichts“ ist zutiefst unsozialistisch und moralisch nicht zu rechtfertigen.

Damit ist auch die Ablehnung des Stalinismus impliziert, insofern dieser den Mord aus ideologischen Gründen befürwortet. In diesem Punkt besteht also kein Gegensatz zwischen Camus und Sartre. Wenn Camus Sartre vorwirft, er unterstütze den stalinistischen Terror, dann ist das in dieser Eindeutigkeit nicht korrekt. Das Gegenteil ist eher richtig. Sartre engagiert sich zum Beispiel für die Entstalinisierung der kommunistischen Partei Frankreichs:

Unser Programm ist klar: trotz hundert Widersprüchen, inneren Kämpfen, Massakern ist die Entstalinisierung im Gang; das ist die einzige wirksame Politik, die im gegenwärtigen Moment dem Sozialismus, dem Frieden, der Annäherung der Arbeiterparteien dient: Mit unseren Möglichkeiten von Intellektuellen, die von Intellektuellen gelesen werden, werden wir versuchen, zur Entstalinisierung der Kommunistischen Partei Frankreichs beizutragen. (Sartre, Das Gespenst Stalins, S. 332)

Der springende Punkt der sachlichen Kontroverse zwischen Camus und Sartre liegt in den folgenden Worten Sartres:

Wir wollen uns mit der Ungerechtigkeit und der Würdelosigkeit der heutigen Gesellschaft ebensowenig abfinden wie mit einem

Gesellschaftssystem, das das Individuum hemmungslos unterdrücken würde.

Sartre wendet sich demnach gegen die *einseitige* Verurteilung der Sowjet-Union im Rahmen des Kalten Krieges und verlangt eine adäquate Bewertung der Verbrechen beider Seiten. Es gibt den stalinistischen Terror, das ist richtig, es gibt aber auch den westlichen Kolonialismus und Imperialismus, wie er sich zum Beispiel im Kolonialkrieg zwischen Frankreich und Algerien ausdrückt oder auch im Vietnam-Krieg, der anfänglich ein Kolonial-Krieg zwischen Frankreich und Vietnam war und später in den imperialistischen Krieg zwischen den USA und Vietnam mündet.

Sartre wirft seinen Kritikern, wie zum Beispiel Camus, vor, auf einem Auge blind zu sein und bringt als Beispiel den Überfall der Sowjet-Union auf Ungarn auf der einen Seite und den Überfall Frankreichs, Englands und Israels auf Ägypten in der sogenannten Suez-Krise andererseits, die beide im Jahre 1956 stattfanden. Wikipedia schreibt zur Suez-Krise folgendes:

Die Suezkrise...war ein internationaler Konflikt im Oktober 1956 zwischen Ägypten auf der einen Seite und Großbritannien, Frankreich und Israel auf der anderen Seite. Auslöser war die Verstaatlichung der mehrheitlich britisch-französischen Suezkanal-Gesellschaft durch den ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser. Dieser wollte dadurch das formal souveräne Ägypten aus der britischen Einflussphäre befreien. Für Großbritannien hatte der Suezkanal große Bedeutung für die Erdölversorgung. Frankreich war durch die ägyptische Unterstützung der algerischen Befreiungsbewegung FLN motiviert, die gegen die französische Kolonialherrschaft kämpfte. Israel wollte sich aus der arabischen Umklammerung und von andauernden Grenzgefechten mit Palästinensern befreien (Wikipedia, Suezkrise)

Sartre steht wegen seiner grundsätzlich sozialistischen Einstellung auf der Seite Nassers. Die Befreiung Ägyptens von der englischen Kolonialherrschaft ist für ihn ein legitimes Anliegen. In dem Kampf der FLN gegen Frankreich positioniert sich Sartre klar für die algerische Freiheitsbewegung. Ambivalent ist dagegen die Haltung Sartres zur Israel-Palästina-Frage. Auf jeden Fall verurteilt Sartre den Angriff des Westens (Frankreich, England, Israel) auf Ägypten.

Sartre beklagt nun eine unaufrichtige Einseitigkeit bei vielen Kommentatoren in der Bewertung des Überfalls der Sowjets auf Ungarn einerseits und des Überfalls des Westens auf Ägypten andererseits. Er schreibt:

Ich kenne Denis de Rougemont: er ist ein sanfter Mensch, gut erzogen und obendrein noch ein Schweizer: das militärische Prestige Frankreichs kann ihn nicht blenden. Es scheint deshalb wahrscheinlich, dass dieser „Europäer“ den Coup von Suez für eine ziemlich finstere Ungeschicklichkeit gehalten hat; er hat allerdings nichts gesagt. Über Budapest hat er sich breit ausgelassen. Er ist nämlich Antikommunist:

aus Neigung, aus Laune, von Berufs wegen. Doch seine Verurteilung bleibt schlicht und einfach moralisch. Er empört sich im Namen des Völkerrechts. Sein Schweigen dagegen ist politisch. Oder mehr noch diese Mischung aus Stummheit und Deklamationen. (Sartre, Das Gespenst Stalins, S. 220)

Denis de Rougement nimmt in Bezug auf Budapest eine moralische Position ein. Er argumentiert im Sinne des Völkerrechts. Etwaige politische Gegenargumente zieht er nicht in Betracht, denn seine moralische Position ist absolut: Wer Blut vergießt, ist immer im Unrecht.

In Bezug auf Suez zieht er es vor zu schweigen, obwohl dieser Angriff auch gegen das Völkerrecht verstößt. Würde er auch hier moralisch argumentieren, müsste er den Angriff verurteilen. Denn auch hier wird Blut vergossen.

Der Grund für sein Schweigen ist klar: Rougement ist a priori Antikommunist und sein Antikommunismus macht ihn von vornherein zu einem Apologeten des Westens. Es ist aus politischen Gründen nicht opportun, den Westen zu verurteilen, auch wenn eine moralische Verurteilung unausweichlich ist. Deswegen schweigt er zum Angriff auf Ägypten. Er wählt die politische Ebene und verzichtet darauf, moralisch Stellung zu beziehen.

Eine solche Haltung ist im Sinne Sartres unaufrichtig. Die Unaufrichtigkeit entspricht einer unkorrekten Koordination von Faktizität und Transzendenz. Die Betonung eines bestimmten Faktums bei gleichzeitiger Leugnung oder Marginalisierung eines anderen Faktums ist eine Form von Unaufrichtigkeit. Diese Art von Unaufrichtigkeit ist auch bei Camus zu beklagen.

Im Sinne Sartres sollte man weder den kommunistischen Terror noch den westlichen Imperialismus marginalisieren, sondern versuchen, die konkrete Situation sachgerecht zu analysieren. Moralische und politische Bewertungen sind gleichermaßen zu berücksichtigen, ebenso sollten die philosophischen Grundüberzeugungen in die Bewertung einfließen.

Camus ist zu dieser Zeit ebenfalls Antikommunist und verurteilt Sartres Versuch, eine ausgewogene Haltung gegenüber dem Kommunismus zu finden. Camus nimmt einen festen Platz im westlichen antikommunistischen Bündnis ein, während Sartre sich zwischen alle Stühle setzt. Er ist weder Antikommunist noch ist er Kommunist. Seine Position hinsichtlich des kommunistischen Ostens und des kapitalistischen Westens ist ambivalent. Er verurteilt den Terror Stalins und kämpft gegen den westlichen Imperialismus. Bei der Bewertung von Sartres Position ist eine Vielzahl von Aspekten zu berücksichtigen:

Ideologisch steht Sartre klar auf der Seite des Sozialismus:

Die Moral heute muss revolutionär sozialistisch sein (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 41)

Andererseits lehnt er den stalinistischen Terror eindeutig ab:

Die Mittel sind uns genauso wichtig wie der Zweck. Und der Zweck des Sozialismus duldet nicht den Gebrauch beliebiger Mittel. (Sartre, Aufruf des Komitees für das Rassemblement Démocratique Révolutionnaire; in: Krieg im Frieden 1)

Die Frage ist zunächst, was Sartre genauer unter dem Wort „Sozialismus“ versteht. Die Antwort auf diese Frage ist etwas kompliziert, weil sie zwei antinomische Forderungen enthält. Er schreibt:

Das jedoch impliziert zwei antinomische Forderungen, die beide aufrechterhalten werden müssen. Die erste besteht darin, mit den Unterdrückten ein positives GUT zu definieren, in dessen Licht das BÖSE als Böses erscheint und notwendigerweise als Ziel in der ZUKUNFT hypostasiert wird. Das ist die Leitmaxime des Handelns, die regulative Idee. Diese Idee ist die des SOZIALISMUS (den man übrigens ... vom Werk und von der Freiheit – also von der Bewegung her – definieren muss – nicht vom Glück – das heißt von der Ruhe und vom Tod her. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 188)

Der erste Teil der antinomischen Forderungen ist der Sozialismus als regulative Idee. Die existentialistische Axiomatik erlaubt keine moralische Forderung, weil der Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ gültig ist. Das heißt, es existiert kein vorgegebener moralischer Wert, sondern der Mensch muss sich selbst erfinden.

Sartres moralischer Ansatz ist der Sozialismus als regulative Idee, als Handlungsanweisung. Diese regulative Idee entspricht dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse zu bekämpfen, in denen der Mensch ein unterdrücktes, ausgebeutetes und verachtetes Wesen ist. Dieser erste moralische Schritt beinhaltet ein Engagement zugunsten der Unterdrückten und definiert gleichzeitig ein positives GUT, in dessen Licht das Böse als Böses erscheint.

Der zweite Teil der antinomischen Forderungen lautet:

Die zweite Forderung lautet, diese unendliche IDEE nicht ernst zu nehmen, weil sie notwendigerweise in der Freiheit der künftigen Menschen in der Schwebe bleibt und für sie kein absoluter Zweck sein kann, den wir durch unsere Handlung in die Dinge eingeschrieben hätten, sondern lediglich ein Angebot. Wir müssen unser GUT unseren Zeitgenossen aufzwingen, unseren Nachkommen anbieten. Es ist somit wie wir selbst ein Absolut-Relatives. Und wir selbst sind, indem wir drinnen sind, damit zugleich draußen wegen seiner konkreten Endlichkeit. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 188)

Für Sartre ist das Wort „Sozialismus“ eine regulative Idee, die sich gleichzeitig auf die Zeitgenossen als auch auf die künftigen Menschen bezieht. Daraus ergibt sich ein komplizierte und eventuell auch widersprüchliche Struktur. Denn Sartre sagt, diese regulative Idee müsse den Zeitgenossen aufgezwungen werden und gleichzeitig in Bezug auf den künftigen Menschen in der Schwebe bleiben.

Man macht sich den Sachverhalt vielleicht am besten an einem Beispiel klar. Der kategorische Imperativ lautet, alle Verhältnisse zu bekämpfen, in denen der Mensch ein unterdrücktes, ausgebeutetes und verachtetes Wesen ist. Sartre erlebt den Kolonialkrieg zwischen Frankreich und Algerien und engagiert sich gemäß seines Imperativs für die Unterdrückten. Er definiert ein positives GUT, in dessen Licht das Böse als Böses erscheint. Das positive GUT ist die Freiheit der Algerier und das Böse ist der Imperialismus der Franzosen. Dieses Engagement für die Unterdrückten ist ein Beispiel für das, was Sartre „Sozialismus“ nennt. Es ist die Parteinahme für die Unterdrückten dieser Erde.

Für Sartre ist klar, dass diese Parteinahme „Kampf“ bedeutet. Kampf bis zum Sieg der Unterdrückten über ihre Unterdrücker. Das gleiche gilt für den Vietnam-Krieg oder für den Widerstand der Franzosen gegen Nazi-Deutschland. In diesem Sinne muss der „Sozialismus“ den Zeitgenossen aufgezwungen werden.

An dieser Stelle kommt ein Dissens zwischen Sartre und Camus zum Vorschein. Camus plädiert im Krieg zwischen Algerien und Frankreich für einen Ausgleich und für ein Zusammenleben von Franzosen und Algeriern in Algerien auf Augenhöhe. Sartre ist dagegen für den Befreiungskampf bis zum Sieg der Algerier. Herren und Knechte können seines Erachtens nicht auf Augenhöhe koexistieren; der Unterdrückte muss den Unterdrücker im Kampf besiegen.

Man muss feststellen, dass die Position Sartres sowohl in Algerien als auch in Vietnam gesiegt hat. Die Kolonialmacht Frankreich musste sich zurückziehen. Das steht im Gegensatz zu der herrschenden öffentlichen Meinung, Camus habe in seinem Streit mit Sartre am Ende *in jeder Beziehung* Recht behalten.

Anders verhält es sich mit den zukünftigen Menschen. Denen kann nichts aufgezwungen werden; sie müssen sich vielmehr erneut in Freiheit selbst erfinden. In Bezug auf die künftigen Menschen kann das Wort „Sozialismus“ nur ein Appell sein, ein Vorschlag, im Sinne Sartres fortzufahren.

Man muss bei dem Wort „Sozialismus“ demnach zwischen dem eigentlichen Zweck, dem „Reich der Freiheit“, und dem Mittel zur Realisierung dieses Zweckes unterscheiden. Der eigentliche Zweck ist eine Utopie, das Mittel ist die konkrete Bewegung, die den Sozialismus dieser Generation kennzeichnet:

Der Sozialismus ist nichts als das Mittel, das gestatten wird, das Reich der Freiheit zur verwirklichen. (Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 1012)

Die Bewegung des Sozialismus ist für Sartre also nichts anderes als die Behauptung der menschlichen Freiheit durch die Geschichte mittels der harten und schrittweisen Errungenschaften des Sozialismus von Generation zu Generation:

In diesem Sinne ist das harte und schrittweise Erringen des Sozialismus nichts anderes als die Behauptung der menschlichen Freiheit in der und durch die Geschichte. (Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 1012)

Hier ist ein Unterschied zwischen dem Sozialismus des orthodoxen Marxismus und Sartres Art des „Sozialismus“ zu erkennen. Es gibt keinen *vorgegebenen Weg* zum Zweck der Geschichte, dem Reich der Freiheit, sondern nur eine Abfolge von Erfindungen der Generationen, die immer wieder aufs Neue die regulative Idee des Sozialismus mit den Gegebenheiten ihrer Epoche in Beziehung setzen müssen und dabei das eigentlich Ziel, das Reich der Freiheit, nicht aus den Augen verlieren sollten. Jede Generation muss für sich entscheiden, wie es auf dem Weg zum Reich der Freiheit weitergehen soll. Der Zweck steht für den Sozialisten fest: das Reich der Freiheit. Der Weg muss für den Sozialisten jeder Generation neu erfunden werden. Es ist klar, dass die zukünftigen Menschen gegenüber den Vorstellungen der gegenwärtigen Menschen frei sind.

Der Sozialismus ist demnach sowohl absolut als auch relativ. Er ist hinsichtlich des Zwecks der Menschheit absolut und hinsichtlich der Mittel der jeweiligen Generation relativ. Dabei muss über die konkreten Formen der Revolten beziehungsweise der Revolutionen gegen die Unterdrücker in jeder Generation und in jeder Situation neu befunden werden.

Hinsichtlich des Zwecks der Menschheit kann es für Sartre keine Kompromisse geben. Die Unterdrückung von Menschen durch Menschen muss beseitigt werden. Jeder Mensch ist Freiheit und alle Menschen sollten diese Tatsache anerkennen. Deshalb sind alle Verhältnisse zu bekämpfen, in denen Menschen unterdrückt, ausgebeutet und verachtet werden. Dabei ist klar, dass der Sozialismus eine Bewegung ist, kein Ort der Ruhe und des Glücks.

Camus sieht die Sache anders. Er scheint für den Status Quo zu plädieren und auf jede Art von Utopie verzichten zu wollen. Mit dem Status Quo ist die bürgerliche Gesellschaft gemeint, so wie Camus sie in seiner Zeit kennengelernt hat. Hinsichtlich der konkreten politischen Vorstellungen Camus´ schreibt Wikipedia:

Camus wandte sich in seinen Reden und Schriften gegen alle autoritären Staatsformen, insbesondere gegen den stalinistischen [Sozialismus](#). Es ist jedoch keineswegs so, dass er Befürworter einer parlamentarischen Demokratie war. Vielmehr vertrat Camus einen [Anarchosyndikalismus](#), bei dem die [Produktionsmittel](#) in den Händen der Gewerkschaften liegen. Bereits 1944 wünschte er sich eine „internationalistische Ökonomie, in der die Rohstoffe verstaatlicht werden, der Handel kooperativ organisiert und die kolonialen Absatzmärkte allen zugänglich gemacht werden und das Geld selbst Kollektivstatus erhält.“ Wenig später forderte er die „Vereinigten Staaten der Welt“, die „Abschaffung der Lohnarbeit“ und, „die Gewerkschaften an der Verwaltung des Volkseinkommens zu beteiligen“. 1951 betonte er zusammenfassend: „Meine Sympathien gelten den libertären Formen des Syndikalismus.“

Die Frage ist allerdings, was man sich genauer unter den „libertären Formen des Syndikalismus“ vorzustellen hat. Vielleicht eine Reformbewegung im Sinne der skandinavischen Sozialdemokratie? Auf jeden Fall scheint Camus einen totalen Bruch mit der bürgerlichen Gesellschaft vermeiden zu wollen. Seine Unterscheidungen

zwischen Revolution und Revolte, zwischen dem revolutionären Sozialismus des Syndikalismus und dem cäsarischen Sozialismus der Sowjetunion, seine Präferenz für das Maß des mittelmeerischen Denkens gegenüber der Maßlosigkeit totalitärer Systeme, spricht dafür, dass er die bürgerliche Gesellschaft im Prinzip erhalten möchte:

Auch hier kann keine Rede davon sein, dass Camus´ Vorstellungen über diejenigen Sartres gesiegt hätten. Denn der Syndikalismus ist keine erfolgreiche politische Bewegung gewesen und hat mittlerweile seine Bedeutung verloren. Dennoch sieht sich Camus wie Sartre am Anfang eines Kampfes für das wahre Leben:

Die Revolte, der jahrhundertealte Wille, sich nicht zu beugen, von dem Barres sprach, steht heute noch am Beginn dieses Kampfes. Mutter der Formen, Quelle des wahren Lebens, hält sie uns immer aufrecht in der formlosen und wilden Bewegung der Geschichte. (Camus, Albert. Der Mensch in der Revolte (S.394). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Für Camus gibt es keinen Zweck der Geschichte, der über diesen Status Quo hinausginge. Er plädiert für die bürgerliche Gesellschaft und für soziale Reformen im Sinne des libertären Syndikalismus. Die quasi ubiquitäre Unterdrückung von Menschen durch Menschen ist zu ertragen, allerdings nur bis zu dem Punkt, an dem der Unterdrückte feststellt: „Genug ist genug.“ Das ist der Moment der Revolte. Aber auch dann sollte man auf eine *Neudefinition des Menschen* verzichten und stattdessen mittels einer konkreten Revolte das konkrete Übel bekämpfen.

Zwar beklagt auch Camus den Kolonialismus des Westens. Er ist aber der Ansicht, dass sich dieser alte Konflikt auf demokratische und friedliche Weise beilegen lässt. Er scheint dabei den guten Willen der demokratischen Führer des Westens vorauszusetzen, während er den Willen zum rationalen Mord auf dem Weg zur Weltherrschaft bei den kommunistischen Führer für gegeben hält. Darin liegt für ihn der entscheidende Unterschied zwischen dem kommunistischen Osten und dem demokratischen Westen.

Die Geschichte hat Camus in diesem Punkt zumindest zum Teil nicht recht gegeben. Der bewaffnete Kampf der Algerier gegen ihre Kolonialherren war erfolgreich; die Franzosen mussten Algerien verlassen. Die französischen Militärführer, die gegen die eigene demokratische Regierung unter General De Gaulle putschen wollten, mussten aufgeben, wurden verhaftet und verurteilt. Algerien wurde zu einem unabhängigen Staat. Die Sichtweise Sartres hat gegenüber der Camus´ gesiegt. Auch das widerspricht der gängigen Ansicht, die von einer vollständigen Niederlage Sartres ausgeht.

Wikipedia schreibt über die Dramatik der Ereignisse beim Putschversuch gegen de Gaulle folgendes:

Im Jahr 1962 kam es zu einem Attentat auf den Staatspräsidenten. [Jean Bastien-Thiry](#), ein von de Gaulle persönlich zum [Oberstleutnant](#) beförderter Soldat der [französischen Armee](#), war mit der französischen Algerienpolitik nicht länger einverstanden und beschloss daher, mit Unterstützung der [Organisation de l'armée](#)

[secrète](#) (OAS) den Staatspräsidenten zu entführen oder, falls sich eine Entführung als unmöglich erwies, ihn zu töten. Der Angriff fand am 22. August 1962 auf einer Straßenkreuzung in [Clamart](#) bei Paris statt.^[43] Der Anschlag scheiterte, da die elf Attentäter das für den Beginn der Aktion verabredete Zeichen in der Dunkelheit nicht sahen und das Feuer auf das Fahrzeug des Präsidenten zu spät eröffneten. Der [Citroën DS](#) wurde von mehreren Kugeln getroffen, doch das Präsidentenpaar wurde um wenige Zentimeter verfehlt. „Dies hätte ein schönes, sauberes Ende gemacht“, kommentierte de Gaulle später, als er sich das Einschussloch im Wagen ansah.

Die OAS setzte ihre Aktivitäten nach dem gescheiterten Attentat fort. Bis heute ist de Gaulles Algerienpolitik teilweise umstritten. Bastien-Thiry wurde gefasst, [zum Tode verurteilt](#) und am 11. März 1963 [hingerichtet](#). Seine Komplizen kamen mit zum Teil geringeren Strafen davon. De Gaulle hatte eine [Begnadigung](#) Bastien-Thirys abgelehnt.

Das Attentat von Petit-Clamart diente [Frederick Forsyth](#) als Vorlage für seinen 1971 erschienenen [Roman Der Schakal](#), der zwei Jahre später [verfilmt](#) wurde.

Bereits etwa ein Jahr vor dem Zwischenfall in Clamart, am 8. September 1961, war mit dem [Attentat von Pont-sur-Seine](#) ein Mordanschlag auf de Gaulle gescheitert. Die Attentäter hatten sich ebenfalls der OAS zugehörig erklärt.

Ein wesentlicher Punkt der Kontroverse zwischen Camus und Sartre ist offenbar die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Für Camus gibt es keinen Sinn der Geschichte, sondern nur eine Absurdität des Daseins. Der Versuch den Menschen neu zu erschaffen wäre eine Anmaßung, eine Art der Selbstvergöttlichung, die auf jeden Fall zum Scheitern verurteilt ist und am Ende nur Leid und Terror für die Menschen produziert.

Demgegenüber sagt Sartre im Einklang mit Nietzsche, dass der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist. In diesem Rahmen kann man nicht behaupten, das Wesen der menschlichen Realität sei die Absurdität des Daseins. Es gilt vielmehr der Satz „Die Existenz geht der Essenz voraus“, und das verhindert eine eindeutige Definition der gegenwärtigen menschlichen Existenz. Die Existenz ist vieldeutig und es gehört zu den Aufgaben des Menschen, die Vieldeutigkeit des Daseins in Eindeutigkeit zu verwandeln.

Mit anderen Worten: Der Mensch muss erst noch erfunden werden. Die Geschichte ist der Spielraum der Freiheit, in dem diese Selbsterfindung stattfinden soll. Erst mit der Erfüllung dieser Aufgabe kann man von „der Menschheit“ sprechen. Bis dahin ist „die Menschheit“ eine nicht besonders gut begründete Hoffnung. Im ungünstigen Fall eine bloße zoologische Kategorie, im besten Fall ein Wesen auf dem Weg zu sich selbst. Sartre schreibt zu der Frage nach dem Sinn der Geschichte:

Es geht nicht darum, zu wissen, ob die Geschichte einen Sinn hat und ob wir ruhen, an ihr teilzunehmen, sondern wichtig ist allein, dass wir von

dem Augenblick an, wo wir bis über beide Ohren in ihr stecken, versuchen, ihr den Sinn zu geben, der uns als der beste erscheint, und unsere Mithilfe, so schwach sie auch sei, keiner der auf sie angewiesenen konkreten Aktionen versagen. (Sartre, Antwort an Albert Camus; in: Krieg im Frieden 2)

Im übrigen handelt niemand einzig im Hinblick auf die Geschichte. Die Menschen sind vielmehr in kurzfristigen Plänen engagiert, die von fernen Hoffnungen beleuchtet werden. Und diese Pläne haben durchaus nichts Absurdes: hier revoltieren die Tunesier gegen die Kolonialherren, anderswo streiken die Bergarbeiter, um eine Forderung durchzusetzen oder ihre Solidarität zu bekunden. (Ebd.)

Der „Sinn der Geschichte“ ist demnach weniger eine Frage der Meditation, sondern eher ein Problem der Handlung. Der Mensch steckt immer bis über beide Ohren in der Geschichte und es geht weniger darum, den Sinn der Geschichte zu *erkennen*, sondern eher darum, ihn zu *erfinden*.

Eben weil der Mensch das noch nicht festgestellte Tier ist, muss er nicht nur sich selbst, sondern auch den Sinn der Geschichte und damit auch den Sinn des Wortes „Menschheit“ erfinden. Andernfalls handelt es sich bei den „Menschen“ nicht um Wesen der Humanität, sondern um eine zoologische Art, wie zum Beispiel die Ameise.

Der Mensch ist das Wesen, das sich durch seinen Selbstbezug selbst erfinden muss. Zu diesem Zweck brauchen die Menschen einen Leitfaden, weil sie andernfalls orientierungslos wären. Für Sartre kann dieser Leitfaden nur sein existentialistischer Humanismus und die regulative Idee des Sozialismus sein. Für Camus scheint es der bürgerliche Mensch in der demokratischen Gesellschaft zu sein, wobei er die konkrete Form der Gesellschaft in einem libertären Syndikalismus sieht.

Dabei unterscheidet Sartre zwischen den kurzfristigen Plänen, in denen die Menschen engagiert sind und den fernen Hoffnungen, die diese kurzfristigen Pläne beleuchten. Wenn die Tunesier zum Beispiel gegen ihre Kolonialherren revoltieren, dann ist das kurzfristige Ziel die Befreiung von der Unterdrückung durch die Herren. Diese Befreiung kann aber wiederum unterschiedlichen Zwecken dienen. Die Intention kann sein, sich selbst zum Herren über andere zu machen, die Absicht kann aber auch lauten, das Reich der Freiheit zu errichten, für die universelle Emanzipation der Menschheit einzutreten. Sartres Vorschlag lautet, die letzte Möglichkeit zumindest langfristig anzupfeilen. Genau das ist der Sinn, den er mit dem Wort „Sozialismus“ verbindet.

Sartre weist auch darauf hin, warum Camus´ Vorschlag, es beim Status Quo zu belassen und die bürgerliche Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Form zur Norm zu erklären, unbefriedigend ist und nicht funktionieren kann, und zwar auch dann, wenn man die Reformbestrebungen Camus´ in Richtung eines libertären Syndikalismus in Rechnung stellt.

Sartre spricht von den *inneren Konflikten* dieser bürgerlichen Gesellschaften, deren negative Begleiterscheinungen zum Beispiel Kriege herbeiführen können. Der

Abwehrkampf des französischen Kolonialismus in Algerien und in Vietnam ist ein gutes Beispiel.

Es gab diesbezüglich innere Konflikte der französischen Gesellschaft, die zum Putsch gegen Staatschef de Gaulle führten und die Zerrissenheit dieser bürgerlichen Gesellschaft verdeutlichten. Es ist bekannt, dass dieser Putsch vom CIA, dem Geheimdienst der USA, unterstützt wurde, wobei zu berücksichtigen ist, dass Präsident Kennedy, der eindeutig auf der Seite de Gaulles stand, nicht eingeweiht war. Auch hier zeigt sich ein tiefgehender innerer Konflikt der bürgerlichen Gesellschaft der USA.

Eine demokratische bürgerliche Gesellschaft ist immer mehr als nur eine „Demokratie“ und man muss eben die jeweilige Situation möglichst genau analysieren, um zu einem sachlichen Urteil über diese konkreten Gesellschaften kommen zu können.

Hinsichtlich dieses Problems ist Camus' *Der Mensch in der Revolte* nicht besonders gewinnbringend. Die Vorstellungen Camus' sind dafür zu abstrakt, zu abgehoben, zu literarisch, zu idealistisch. Das Werk enthält nachvollziehbare Elemente ist aber in Bezug auf die Alterität des Realen nicht komplex genug. So kann es zum Beispiel sein, dass eine anfänglich demokratische Gesellschaft von einer Gruppe von Menschen gekapert wird, die nur ihre eigenen Sonderinteressen verfolgt und auf diese Weise die „Demokratie“ in eine Gesellschaft verwandelt, die in Wirklichkeit nur noch eine Scheindemokratie ist, obwohl sie bei oberflächlicher Betrachtung nach wie vor wie eine Demokratie aussieht.

Dass diese Gefahr real ist, zeigt zum Beispiel die Abschiedsrede Präsident Eisenhowers, die in dem folgenden Video auszugsweise zu sehen ist:

[Vergessene Warnungen \(youtube.com\)](https://www.youtube.com/watch?v=...)

Eisenhower spricht von dem „Militärisch-industriellen Komplex“, der sich innerhalb der USA zu einem Staat im Staate entwickelt habe. Dieses Video zeigt in eindringlicher Weise, was Sartre mit seinem Ausdruck „Innere Konflikte bürgerlicher Gesellschaften“ gemeint haben könnte.

Präsident Eisenhower und Präsident Kennedy repräsentieren offenkundig einen bestimmten Aspekt der bürgerlichen Gesellschaft der USA, der sich in einem Konflikt mit einem anderen Aspekt befindet. Der Konflikt zwischen diesen beiden Aspekten spielt sich unterhalb der wahrnehmbaren Ebene der amerikanischen Demokratie ab und ist gerade deswegen von außerordentlicher Relevanz.

Es handelt sich dabei um die „Interessen des Volkes“ und die Interessen des „Militärisch-industriellen Komplexes“. Das Volk hat kein Interesse an Kriegen, der militärisch-industrielle Komplex schon. Es ist also nicht abwegig, zum Beispiel im Vietnamkrieg das Interesse des militärisch-industriellen Komplexes zu sehen. Es ist nicht zu erkennen, wie das mittelmeerische Denken Camus' zu einem Ausgleich dieser Interessen führen könnte.

Sartre hat mit seinem Begriff des „inneren Konfliktes bürgerlicher Gesellschaften“ das Problem auf den Punkt gebracht und erweist sich damit im Vergleich zu Camus als der

bedeutendere Analytiker *realer* Verhältnisse. Bei Camus handelt es sich vorzüglich um Wunschdenken, während Sartre um die Analyse der Realität bemüht ist.

Fortsetzung folgt.